



## Ein Gespräch über Verlernen von Rassismus, Heilung und das Ziel, mehr Mensch zu werden

leicht redigierte Verschriftlichung eines online Gespräches am 5. April 2022 anlässlich des Verlernraums gegen Rassismus an der Berner Fachhochschule

Tzegha Kibrom, <https://www.tzghakibrom.com>  
Prof. Dr. Stefanie Duttweiler, Berner Fachhochschule  
April 2022

|   |   |
|---|---|
| Was bedeutet eigentlich Verlernen?  | 3 |
| Was ist das Ziel des Verlernraums?  | 3 |
| Vom Gefühl der Sprachlosigkeit, Fühlen und einem anti-floskelhaften Sprechen  | 4 |
| Von Wunden und der Sehnsucht nach Heilung                                     | 6 |
| Die <i>weisse</i> Gruppe als Ort der Heilung?                                 | 7 |
| Vulner-ability  | 8 |
| Wie wäre ich, wenn ich das alles sehen würde, sehen dürfte und spüren müsste? | 9 |

„Einen Lernprozess organisieren heißt Erfahrungen in die Krise führen“ (Frigga Haug 1981, S. 73).

Um solche Prozesse überhaupt zuzulassen, braucht es „Anerkennungsbeziehungen“ (Stojanov 2013, S. 57), also Beziehungen, die sich durch Empathie, Respekt und Wertschätzung auszeichnen (vgl. ebd.).

Vielen Dank, liebe Kolleg\*innen, dass sich hier ein Raum eröffnet hat, der dies ermöglichte.

Der «Verlernraum gegen Rassismus» ist Teil des Projektes «Empowerment und Verlernen von Rassismus an der Berner Fachhochschule». Der „Verlernraum fand zwischen Oktober 2021 und Mai 2022 einmal monatlich mit 12 Lehrenden des Departements Soziale Arbeit der BFH statt.

<https://www.bfh.ch/de/forschung/referenzprojekte/empowerment-und-verlernen-von-rassismus/>

Wir bedanken uns für die finanzielle Förderung im Rahmen der Förderlinie «P-7 Diversität, Inklusion und Chancengerechtigkeit in der Hochschulentwicklung (2021–2024)» von swissuniversities sowie der BFH Chancengleichheit.

## Was bedeutet eigentlich Verlernen?

SD: Wir freuen uns sehr, dass Du unseren Verlernraum<sup>1</sup> begleitest – also den Prozess des Lernens und Verlernens Rassismus und Antirassismus von uns Lehrenden an der Berner Fachhochschule. Du hast gesagt, dass dir der Begriff Verlernraum so gut gefällt. Was waren denn deine Assoziationen, als Du den Begriff zum ersten Mal gehört hast?

TK: Ich fand den Begriff Verlernraum inspirierend, ziemlich frisch, weil er den Raum mehr öffnet. Bei diesem Begriff wird deutlich, dass wir nicht rassistisch oder diskriminierend geboren werden, sondern dass wir das erlernen, ohne dass wir es wollen; dass rassistisches Gedankengut und Verhaltensweisen von klein auf immer mehr zunehmen und Teil unserer Konditionierung werden. Und der Begriff Verlernraum deutet darauf hin, dass wir zwar etwas gelernt haben, aber trotzdem noch die Hoffnung da ist, dass wir es wieder verlernen können. Das hat mir gut gefallen und gefällt mir nach wie vor.

SD: Wir haben gemerkt, dass auch uns dieser Begriff inspiriert. Und zugleich löst er Stress aus, da einige Kolleg\*innen den Eindruck haben: Das ist ein Bildungsprogramm, bei dem man innerhalb einer Anzahl von Sitzungen auch tatsächlich etwas verlernen kann und bei dem man das Lernziel auch nicht erreichen kann. Das hat mich überrascht, dass diese Begrifflichkeit Stress auslöst. Hast Du das in deiner Arbeit schon öfter erlebt?

TK: Also was mir dazu einfällt ist, dass Rassismus und die Beschäftigung damit *grundsätzlich* sehr viel Stress auslöst. Vor allem, wenn man, was Rassismus angeht, eher zur privilegiierteren Gruppe gehört. Und wenn dann noch dieser Anspruch da ist, etwas bis zu einem gewissen Zeitpunkt ganz ablegen zu müssen, dann ist es verständlich, dass da ein ziemlich grosser Druck aufgebaut wird. Aber was mir von Anfang an wichtig war, deutlich zu machen, dass das Strukturen sind, die über Jahrhunderte gewachsen sind und dass jeder Anspruch, das in kurzer Zeit verlernen oder ablegen zu können, unrealistisch und kontraproduktiv ist. Sondern dass es in erster Linie darum geht zu verstehen, *was* man alles gelernt hat im Hinblick auf Rassismus. Also überhaupt zu verstehen, was Rassismus ist und wo seine Ursprünge sind und wieviel Rassismus in uns steckt.

## Was ist das Ziel des Verlernraums?

SD: Das ist auch das Ziel, dass du für unsere Begleitung vorgenommen hast?

TK: Ja – aber schon auch darüber hinaus. Das ist eines: zu verstehen, woher kommt Rassismus, was ist Rassismus, dass es nicht etwas Ausgelagertes ist, sondern ein Teil von uns. Tatsächlich ein Teil von einer *jeden* Person. Allein das auszusprechen ist schon schwierig - dass es ein Teil *von uns* allen ist, es in uns drin steckt. Und das erst mal, so gut wie möglich, zu verstehen, zu fühlen und auszuhalten. Denn ich glaube, um etwas loslassen zu können, muss man erst mal verstehen, an was man haftet, an was man hält. Denn nur das, was einem bewusst ist, kann einem nicht mehr so beherrschen und nicht mehr so kontrollieren. Das ist sicherlich eines der Ziele, sich darüber bewusst zu werden. Aber nicht das einzige.

<sup>1</sup> Der Begriff «Verlernraum» verbindet Überlegungen zu «Verlernen» und «Zwischenräumen», die ich durch die Arbeiten von <https://verlernen.trafo-k.at> kennen lernen durfte. Die Idee, «Verlernen» als Ziel der Bildungspraxis zu formulieren, geht auf Gayatri Chakravorty Spivak (1996, 4) zurück «unlearning one's privilege as one's loss» (das Verlernen von Privilegien, die wir als Verlust sehen sollten), die sie im Rahmen ihrer Auseinandersetzungen um epistemische Gewalt geprägt hat. «Verlernen erfordert», so führt Castro Varela diesen Gedanken weiter «ein aktives, kritisches Denken und Handeln, welches bereit dazu ist, das Risiko einzugehen, die eigene Position zu hinterfragen» (Castro Varela 2017) und dabei die Selbstverständlichkeiten der eigenen Deutungs- und Erfahrungszusammenhänge sowie der eigenen Privilegien zu reflektieren. «Es geht mithin um Irritation, die lustvoll, aber auch herausfordernd und schmerzvoll sein kann.» (Garnitschnig 2019, 268). Zentral ist dabei das Zulassen der Verunsicherung, die nicht vorschnell durch neue Gewissheiten verdeckt wird.

SD: Ich habe neulich nochmal einen Aufsatz von Annita Kalpaka gelesen, in dem sie ihre Schwierigkeiten mit einer diffusen Sensibilisierung im Hinblick auf Rassismuserfahrung formuliert.<sup>2</sup> Das hat mich so angesprochen, da ich genau das erlebe. Ich komme mir durch den Verlernraum, den schon seit einigen Monaten andauernden Prozess, eigentlich genau so vor, wie sie es beschreibt: Dass ich das Gefühl habe, ich fühle mich sehr stark sensibilisiert und weiss aber irgendwie gar nicht so richtig, in welcher Hinsicht. Da ist eher so eine Öffnung, eine Sensibilisierung ins Diffuse hin. Die erlebe ich positiv – kann aber gar nicht so genau sagen, was und wie, weil ein Raum des Hinguckens aufgeht, den ich vorher in dieser Offenheit, in dieser Weite nicht hatte. Das ist eine gefühlsmässige Vertiefung. Aber ich kann gar nicht so richtig sagen, was denn das neue Gefühl ist, das sich bei uns einstellt.

TK: Mmh – also als erstes will ich sagen, dass man sich über Rassismus theoretisch sehr gut informieren kann, es gibt inzwischen viele Veröffentlichungen und es ist Gott sei Dank immer mehr Thema. Ich kam aber im Laufe meiner Arbeit zu dem Punkt zu erkennen, dass es nicht reicht, den Kopf mit noch mehr Wissen zu füllen. Wir sind tendenziell in unserer Gesellschaft so gepolt, dass wir auf Wissen aus sind. Lernen bedeutet normalerweise Aneignung von Wissen und je mehr Wissen ich habe, desto mehr habe ich gelernt. Nur ändert das meiner Meinung nach nicht viel.

Was unseren Verlernraum angeht, hier öffnet sich der Raum. Du hast es eben mit den Händen gezeigt: Es geht etwas *auf*. Und eigentlich ist es so: bei Rassismus und überhaupt bei unangenehmen Themen, geht etwas *zu*. Wir fühlen uns eng – etwas wird enger und wir können es im Körper spüren, wie sich etwas verschließt. Weil wir uns normalerweise unangenehme Dinge nicht anschauen *und auch nicht fühlen wollen*. Ich würde sagen, das ist ein normaler menschlicher Impuls. Aber dieses Zumachen verhindert genau das, was wir eigentlich wollen: uns dieses Thema *wirklich* anzuschauen. Mit dem Ziel, uns *wirklich* zu begegnen. Also in erster Linie, *uns* zu begegnen, unseren Schatten, unser rassistischer Schatten. Normalerweise wird das auch nicht ermöglicht. Es gibt so gut wie keine Räume, wo das möglich ist. Wo ein Raum so geöffnet wird, dass wir uns diese rassistischen Mechanismen und Anteile auch wirklich anschauen können.

Letztendlich geht es darum, sich verletzlich zu machen. Das soll im Verlernraum ermöglicht werden. Gerade bezogen auf das Thema Diskriminierung und Rassismus, wo es um Verletzungen geht – in jeder Hinsicht.

### **Vom Gefühl der Sprachlosigkeit, Fühlen und einem anti-floskelhaften Sprechen**

SD: Bei dem was du zuerst gesagt hast, ist mir unser Gefühl der Verkrampfung und der Sprachlosigkeit, der Sprachschwierigkeiten eingefallen, das am Anfang so vorherrschend war. Alle haben sehr damit gerungen, was man sagen darf. Und zwar weniger: Oje, dann ist die Sprachpolizei da, sondern: Wie kann man das eigentlich ausdrücken, was man denkt und was man fühlt? Ich finde es so bewundernswert, dass Du uns zu einem anti-floskelhaften Sprechen anleitest und wir nun versuchen, unsere Worte gut zu wählen, ohne in Standardisierungen zu fallen. Das macht dann aber auch diese grosse Leere deutlich, denn man ist es gar nicht gewohnt, darüber zu sprechen: wie ist man selbst verstrickt, welche Gefühle und Bilder hat man selbst im Kopf?

TK: Nochmal zur Sprachlosigkeit oder zu den Floskeln: ich finde das einen so wichtigen Punkt. Weil ich das auch in anderen Kontexten gut kenne – gerade wenn Menschen sich besonders gut oder richtig verhalten wollen und ja nicht das Falsche sagen wollen. Das passiert auch in alltäglichen Begegnungen: Was darf ich fragen? Wie kann ich es sagen? Wie kann ich am besten verbergen, dass ich nicht weiss, wie ich das sagen soll? Eigentlich ist das immer noch mehr und noch mehr Verkrampfung und Verschachtelung, die eine menschliche Begegnung fast unmöglich machen. Ich hab das schon so oft erlebt, auch in meinem privaten Raum. Mitten im Satz plötzlich: äh, dunkelhäutig?, äh, wie sag ich das jetzt? wie darf ich dich beschreiben? Das ist eigentlich ziemlich schlimm! Also ich möchte die Unsicherheit nicht verurteilen, ich verstehe, woher sie kommt. Ich möchte nur beschreiben, was sie schafft – eine Distanz, Mauern und eine Kluft. Eine Kluft, die die

<sup>2</sup> Damit beziehe ich mich auf den Aufsatz von Annita Kalpaka (2003). Kalpaka setzt sich hier kritisch mit Antirassismus-Workshops auseinander, die vor allem zur Sensibilisierung und Einstellungsveränderung beitragen und so Rassismus personalisieren. Sie plädiert dagegen dafür, zunächst in konkreten, selbsterlebten Praxissituationen struktureller Diskriminierung auf die Spur zu kommen und den eigenen Umgang damit zu analysieren.

Unsicherheit nicht nur deutlich macht, sondern auch schafft, sie grösser werden lässt. Und dass das als erstes auf den Tisch kommt: Ja hier ist eine Unsicherheit, hier ist eine Sprachlosigkeit. Dass wir uns darauf einlassen, das wahrzunehmen.

SD: Ich habe bei uns und bei mir gemerkt: diese Sprachlosigkeit ist auch extrem produktiv, weil man dann neue Worte finden und wirklich nachdenken muss: Wer bist du? Wer bin ich? Was machen wir hier, was ist das für eine Situation?

TK: Ganz genau! Die Unsicherheit an sich ist eigentlich nicht das Problem, sondern eher der Versuch, sie zu vermeiden. Letztendlich ist es das. Die Gefühle wie Unsicherheit, Unwissenheit, Sprachlosigkeit sind nicht die Schwierigkeit. Und sie sind auch nicht das, was die Kluft schafft und die Begegnung erschwert. Sondern, dass wir diese Gefühle übertünchen; dass wir immer wieder versuchen, diese Gefühle unter den Teppich zu kehren; dass wir versuchen, schnell ein korrektes Wort drüber zu kleistern und zu glauben, dann aus dem Schneider zu sein. Aber das schlägt keine Brücke, sondern macht genau das Gegenteil.

SD: Ich glaube, das ist ein guter Anschluss an das, was du vorhin mit der Verletzlichkeit angesprochen hast. Da sehe ich einen ähnlichen Mechanismus am Werk: das eigentlich nicht angucken zu können oder zu wollen. Das ja ein unglaublich beschämendes und beängstigendes Gefühl, wenn man jemand verletzt - und wenn man verletzt wird noch mehr. Aber dieser Tatsache ins Auge zu sehen, dass das in unserer rassistischen Gesellschaft in den Interaktionen, im gemeinsamen Sein ist – das empfinde ich als ganz grosse Herausforderung.

TK: Ja – und auch den Elefanten im Raum anzusprechen. Einfach mal auszusprechen und erlebbar zu machen, was im Raum ist. Ich erinnere mich an unsere erste Sitzung: Eine schwarze Frau, die als Referentin vorne steht, und alle anderen weiss sind. Wieviel allein das schon macht! Und dann geht es auch noch über das Thema Rassismus. Allein was da schon da ist! Meistens übergehen wir das, statt mal einen Moment stehen zu bleiben und das wahrzunehmen und zu fühlen.

SD: Ich erinnere mich jetzt. Wir haben ja auch darüber gesprochen, ob wir dein Schwarz-sein überhaupt sehen oder ob wir es über-sehen. Das vielleicht auch ein über-fühlen ist aus dem Wunsch heraus, das zu überbrücken. Aber wie du sagst – es ist ein Elefant im Raum, der einfach *da* ist. Weggucken hilft da nicht.

TK: Ja! Ich würde sagen, dass das ein Hauptansatz meiner Arbeit ist. Also erstens: Die Geschwindigkeit rausnehmen. Denn nur wenn es langsam genug ist, fangen wir an, wahrzunehmen. Und dann bei mir selbst anzufangen. Ich komme rein in den Raum und es fühlt sich ja für mich auch komisch an. Da ist dieser Elefant im Raum – auch für mich! Und ich merke, wenn ich das anspreche, dann fängt es an, sich zu entspannen. Wenn das Offensichtliche angesprochen wird.



## Von Wunden und der Sehnsucht nach Heilung

Und so haben wir uns angenähert – oder sind noch dabei – und es ist dann möglich, Dinge wahrzunehmen und anzusprechen, die grausam sind eigentlich. Denn es geht um Entmenschlichung. Ja - und dass ist da, wo – ansatzweise – anfangen kann, Heilung stattzufinden. Ich weiss – ich wage mich ziemlich weit vor, wenn ich das Wort Heilung so schnell einbringe. Aber das ist eines meiner Hauptziele, wenn nicht *das* Hauptziel: dass es um Heilung geht.<sup>3</sup>

SD: Also für mich ist der Begriff tatsächlich etwas schwierig, so aus der politischen, feministischen Bewegung herkommend. Und zugleich merke ich, je mehr Du auf diesem Begriff insistierst: darum geht es eigentlich, damit muss ich mich auseinandersetzen. Der Begriff fällt bei mir auf einen ambivalenten Boden. Es gibt eine grosse Sehnsucht nach Heilung – oder noch dramatischer gesagt: nach Erlösung. Dass das Trennende geheilt wird, aufgelöst wird. Das ist auch für mich mit der Hoffnung verbunden, dass das tatsächlich irgendwie möglich ist. Und zugleich habe ich das Gefühl: das ist eine Utopie, die so weit weg ist – da wird mir fast schwindelig, wenn ich das höre. Deshalb fände ich es interessant, wenn Du noch ein paar Worte mehr dazu sagst, wie Du dir diesen Prozess vorstellst.

TK: Ich habe mir natürlich sehr viele Gedanken gemacht zu Heilung. Was meine ich? Als erstes sag ich mal ganz platt: Menschen, die Psychologie studieren, geht es oft darum, sich selbst zu verstehen. Das habe auch ich mich gefragt: Worum geht es *mir* eigentlich bei dieser sogenannten Anti-Rassismuserbeit? Sei es nun in Begleitung von Organisationen oder der Organisationsentwicklung. Worum geht es mir eigentlich? Letztendlich ist mein drive die Sehnsucht nach Heilung. Ich möchte *selbst* heil werden. Und wenn ich von Heilung spreche – ich weiss, das kann schnell als Esoterik abgetan werden – geht es mir um ganz konkrete Dinge auf verschiedenen Ebenen. Damit meine ich auch die Gesellschaft. Wenn es Heilung braucht, gibt es auch eine Verletzung, eine Wunde. Die Wunde ist so offensichtlich! Die sehe ich in mir, die sehe ich in der Gesellschaft, die sehe ich in Universitäten. Es gibt eigentlich keinen Bereich, wo ich sie nicht sehe. Und eine Wunde schreit nach Heilung. Natürlich! Das ist eigentlich logisch.

Das mal vorneweg gesagt: Dass es bei Wunden immer um Heilung geht. Das macht der Körper automatisch: Er heilt sich, er sucht Heilung. Und das andere: Wir versuchen oft, das schnell abzutun und meinen erstmal, wir wollen kämpfen! Es geht ja um Kämpfe, um Menschenrechte, um Aktivismus. Es ist total verständlich! Aber was ich hier sehe ist: Wenn wir so sehr das Augenmerk auf die Kämpfe legen, dann wollen wir nicht wirklich auf die Wunde schauen. Sondern ein Pflaster oder einen guten Verband draufkleben. Aber heilen muss die Wunde trotzdem! Und damit meine ich auch ganz konkret Zugänge: wie z.B. an der Universität, dass es nicht nur weisse Dozierende oder einen anderen Lehrplan gibt. Darum geht es auch – natürlich!

Aber wir sehnen uns so nach nichts mehr als nach echter menschlicher Begegnung. Also das, woraus auch unser Alltag besteht – auch unser beruflicher Alltag, auch an einer Hochschule. Da geht es ja darum, dass wir uns verbinden wollen. Die Frage ist dann auch: Was hindert uns dran, in Verbindung zu gehen? Was ist das? Und da kommen wir wieder zu dem Punkt zu fragen: Was trennt uns eigentlich? also genau das anzuschauen. Das ist der erste Punkt, das anzuschauen: Hier ist eine Wunde, die heilen will. Und allein das ist schon ein grosser Schritt. Und gegenläufig zu dem gegenwärtigen Aktionsismus. Das erscheint wie ein Tabu.

SD: Das leuchtet mir ausgesprochen ein! Die Wunde zu spüren, zu sehen, vielleicht auch zu vermessen. Und – um im Bild zu bleiben – eine Wunde kann ja auch schlecht verheilen, sie kann eitern, sie kann schwären, und kann dann dramatische Folgen haben. Das sieht man ja über die letzten Jahrhunderte, dass die Möglichkeit der Heilung verwehrt blieb.

TK: Ja! Und um das weiterzuführen, was mich zieht: das ist auch das Kollektive, also in Gruppen oder Organisationen Stück für Stück die Veränderungen sehen zu können. Aber da ist auch in mir ein ganz grosser Wunsch nach meiner persönlichen Heilung der Entmenschlichung, die ich und

<sup>3</sup> Die Metapher der «Heilung» der rassistischen «Wunde» wurde unter anderem von bell hooks (2001, 2003) produktiv gemacht. Neben Liebe, Spiritualität und politischer, kollektiver Aktion kann auch Bildung, so hooks, mit Heilung zu tun haben, mit »Ermächtigung, Befreiung, Transzendenz, Erneuerung des Lebens« (2003, 43).

meine Vorfahren erlebt haben. Über Generationen und Generationen hinweg. Danach sehne ich mich; ich habe das Gefühl, dass etwas in mir danach schreit, endlich heilen zu können. Das ist, was ich wahrnehme, wenn ich es mir erlaube, das wahrzunehmen. Ja – (Pause)

### **Die weisse Gruppe als Ort der Heilung?**

SD: Das berührt mich sehr. Und es kommt ein Fragezeichen: Was ist das für eine Arbeit, die Du mit uns als *weisser* Gruppe machst? Ist das der Ort der Heilung?

TK: Ja – das ist gut, dass Du die Frage jetzt an dieser Stelle stellst. Ja – das *ist* er! Weil es um *unser aller* Heilung geht. Es geht nicht nur um die Heilung von uns Schwarzen Menschen, von People of Colour, sondern die Wunde ist überall da. Sie zeigt sich anders, die Tiefe ist anders, die Beschaffenheit der Wunde ist anders. Aber sie ist da – überall. Und letztendlich schreien wir alle nach Heilung. Also davon gehe ich aus. Und ich glaube, dass es in allen Räumen möglich ist: Ob es nun ein rein weisser Raum ist oder ein Raum, in dem weisse Menschen und People of Colour sind, oder nur People of Colour. Die Art und Weise wie die Heilung – wenn wir bei diesem Begriff bleiben wollen – stattfindet, ist natürlich anders. Aber es ist total schön zu erleben und zu fühlen, wenn dieser Wunsch an die Oberfläche kommen kann, dass wir eigentlich alle in Verbindung gehen wollen – denn wir Menschen sind soziale Wesen. Wir sehnen uns *alle* nach menschlicher Begegnung. Und das ist in jeder Gruppe da. Natürlich – es ist herausfordernd, da – wie gesagt – die Beschaffenheit der Wunden unterschiedlich ist. Aber deswegen sehe ich es als Experiment. Und als Referentin gebe ich einen Vorschuss, wenn ich meine Verletzlichkeit zeige und in den Raum reingebe. Nicht auf eine anklagende Art und Weise, sondern auf eine Art und Weise, bei der ich auch selbst spüre, dass ich ja auch diese Begegnung will. Dadurch kann sich etwas öffnen. So wie es auch in unserer Gruppe war.

SD: Das ist ein unglaubliches Geschenk an uns, dass du deine eigene Verletzlichkeit in diesen Raum stellst. Die Verletzlichkeit vertreibt den Elefanten, er ist dann nicht mehr wirkmächtig, denn wir können anders hinschauen.

Was ich so interessant finde, dass wir im Laufe der Zeit mit unseren eigenen Verletzungen und mit unseren eigenen Diskriminierungserfahrungen konfrontiert wurden. Damit habe ich eigentlich gar nicht gerechnet – auch wenn es im Nachhinein natürlich so überraschend nicht ist. Denn wir haben ja alle Diskriminierungserfahrungen, die erinnert werden. Das sind ja keine Räume, die frei von Diskriminierung sind. Es geht ja auch hier weiter, dass man sich als Frau diskriminiert fühlt, als nicht-weiße Person, als *secondo*. Das sind ja Dinge, die sich reaktualisieren in den konkreten Räumen. Und trotzdem merke ich, wie sehr mich das berührt, wie sehr wir mit unseren eigenen Verletzlichkeiten konfrontiert werden. Denn eigentlich sind wir auch noch nie mit anderen damit in Austausch gegangen. Und mich berührt das merkwürdig, dass der Verlernraum nun ein Raum ist, wo wir uns an unsere sexistischen Diskriminierungserfahrungen erinnern, denn darum geht es ja eigentlich gar nicht. Das irritiert mich.

TK: Ich kann es sehr gut nachvollziehen, was Du sagst. Aber ich finde es wichtig, da eine klare Unterscheidung zu machen, was in diesem Raum passiert und was nicht passiert. Ich kenne das, dass, sobald es um Rassismus geht, ganz schnell abgelenkt wird: Aber ich habe doch auch...! Und mir ging es so und so... ! Und es ist nicht leicht für mich... ! Aber so erlebe ich das überhaupt nicht und das würde ich auch gar nicht zulassen. Es geht eben *nicht* um die Ablenkung, sondern es ist von Anfang an die Schnelligkeit rausgenommen worden und so wirklich erst mal eine Grundlage geschaffen, wo es darum geht, Stück für Stück zu fühlen, was sprachlos macht. Da zu bleiben. Das gelingt in unserer Gruppe ziemlich gut - finde ich. Und dass dann die eigenen Diskriminierungserfahrungen immer mehr an die Oberfläche kommen, das macht total Sinn! Alles andere würde gar keinen Sinn machen! Was wichtig ist zu sehen – wie Du sagst - es gibt tatsächlich wenig Räume, wo eine Begegnung mit der eigenen Verletzbarkeit ermöglicht wird. Wir sind andauernd dabei, uns zu schützen, Masken aufzuziehen. Ich würde mir wünschen, dass es das viel mehr gäbe, viel viel mehr! Auch weil ich glaube, nur wenn ich meine *eigene* Verletzbarkeit wirklich wahrnehmen kann, kann ich die des anderen wahrnehmen.

## Vulner-ability

SD: Da fällt mir der englische Begriff vulner-ability<sup>4</sup> ein – die Fähigkeit zur Verletzlichkeit.<sup>5</sup> Ich habe den Eindruck, die hast Du in uns wachgerufen, das fand ich sehr spannend. Denn ich glaube tatsächlich, was du sagst: Dass es so einen Schritt nach vorne geht im Menschlich-werden – durch die Verletzlichkeit.

Was mir ein Unbehagen bereitet, bzw. womit ich mich auseinandersetzen möchte, ist, dass es natürlich ganz andere Arten von Diskriminierungserfahrungen sind. Das heisst, nur weil ich sexistische Diskriminierung erfahren habe, brauche ich mir nicht einbilden, ich würde verstehen, was es heisst, aufgrund der Hautfarbe diskriminiert zu werden. Und trotzdem habe ich so das Gefühl, es gibt eine Ähnlichkeit in dem starken Gefühl der Verletztheit. Aber der Anlass ist ein ganz andere. Da merke ich, dass ich das herausfordernd finde – gefühlsmässig und kognitiv.

TK: Ja, ja, das kann ich hören. Ich habe allerdings nicht den Eindruck, dass eine Gleichmacherei passiert. Sondern, dass wir anfangen zu fühlen: ah – das ist Entmenschlichung, ah, das passiert bei Entmenschlichung, so fühlt sich das an! Das kommt mir bekannt vor, das habe ich auch erlebt! Entmenschlichung in der und der Situation. Also ich glaube, das haben wir tatsächlich alle erfahren. Und wir müssen an unseren eigenen Erfahrungen anknüpfen können, um einen Bezug zur Erfahrung anderer herzustellen. Und ich glaube, dass auch der ‚weisse heterosexuelle Mann‘ Erfahrungen gemacht hat, bei denen er entmenschlicht wurde. Das ist vielleicht schwer auszuhalten, genau das auszusprechen und zu fühlen. Und auch er muss genauso daran anknüpfen an diese Erfahrungen. Und auch das muss man sich zu denken erlauben.

SD: Ja, die Lage ist kompliziert. Man muss es sich selbst erlauben, die Verletzungen zu fühlen, und es ist auch nicht so einfach, sie den anderen zuzugestehen. Gerade, wenn Du den ‚heterosexuellen weissen Mann‘ ins Spiel bringst. Ich merke, dass es eine Herausforderung ist, von den eigenen Bildern Abschied zu nehmen. Das finde ich in unserem Prozess so spannend: dieser struggle mit der Wahrnehmung der eigenen Verletzlichkeit – und kann – und will! – ich diese auch bei den anderen sehen.

TK: Das ist eine Herausforderung! Aber ich glaube, dass wir genau um diese Auseinandersetzung nicht herumkommen, diese Ambivalenz zu sehen. Auf der einen Seite, sich bewusst zu werden, wie vehement die eigenen Privilegien sind. Und gleichzeitig aber auch diese Verletzbarkeit wahrzunehmen. Dieses Verletzt-worden-sein, dieses Entmenschlicht-worden-sein zu sehen und zu fühlen und daran anzuknüpfen – und gleichzeitig diese Privilegien zu sehen. Ich glaube, daran kommen wir nicht vorbei. Und ich glaube auch nicht, dass wir da durch bestimmte, klare Label wirklich weiterkommen.

Obwohl ich in meiner Arbeit mitbekommen habe, dass manche Leute – und das sind tatsächlich vor allem weisse, heterosexuelle Männer – noch Schwierigkeiten haben, sich emotional zu öffnen was Rassismus und die Verletzungen angeht, die bei Schwarzen Menschen oder People of Colour passieren. Mit der Zeit wurde mir aber auch klar, dass es genau *darum* geht, dass das wieder möglich ist. Dass Empathie nur möglich ist, durch die *eigene* Verletzbarkeit. Indem man sich selbst wahrnimmt und sie sich erlaubt. Und sich auch erlaubt zu fühlen, wie gross dieser Preis ist, der mit den Privilegien zusammenhängt. Wieviel er letztendlich von der eigenen Menschlichkeit abschneidet. Das allein ist schon ein grosser Schmerz zu fühlen – und ermöglicht im Gegenzug sehr viel.

SD: Wir sind ja ein Departement Sozialer Arbeit und da ist Empathie einer der drei Beratungsvariablen von Carl Rogers. Das wird den Studierenden gelehrt und wir versuchen, das auch zu leben. Aber wenn ich dir zuhöre, wird mir nochmal deutlich: Empathie ist so unendlich viel

<sup>4</sup> Diese Schreibweise habe ich bei Boris Nikitin gesehen: „Doch die Verwundbarkeit unterläuft durch diesen Akt des Teilens zugleich einer Umwertung. Sie wird von einem vermeintlichen Mangel plötzlich zu einer Fähigkeit: Vulner-ability! Die Fähigkeit, verletzbar, angreifbar und sterblich zu sein.“

[https://www.borisnikitin.ch/de/projekte/Macht\\_und\\_Verwundbar](https://www.borisnikitin.ch/de/projekte/Macht_und_Verwundbar)

<sup>5</sup> Aktuell spricht auch Emilia Roig (2021) vom Zusammenhang von vulnerability und der Hoffnung auf Heilung, durch einer Öffnung zu mehr Menschlichkeit.



mehr als eine Technik oder eine Haltung, sondern es ist eine ausgesprochen anspruchsvolle, schmerzhaft Arbeit -

TK: Ja!

SD: .. das Gefühl auch bei sich selber zuzulassen. Und nicht nur einfach das Gefühl des Anderen zu verstehen. Sondern – wenn es um diese grossen Themen geht – , heisst es eigentlich auch selbst ein Stück eine ganz andere Person werden – (lange Pause) Und das macht wahnsinnig Angst! Die Privilegien loszulassen – auch wenn man gar nicht so genau weiss, wie die sind ... was genau der Preis ist. Ich kriege gerade schon Schweißhände beim Reden! (Pause)

### **Wie wäre ich, wenn ich das alles sehen würde, sehen dürfte und spüren müsste?**

Nochmal zum Verlernen: Schon allein das erzeugt eine grosse Unsicherheit: wie wäre ich, wenn ich das alles sehen würde, sehen dürfte und spüren müsste?

TK: Ja – wie wäre ich? Also meine Annahme ist: mehr Mensch. Tatsächlich zufriedener.

SD: Das wäre ein grossartiges Schlusswort!

TK: (lacht)

SD: Aber ich muss doch noch was sagen – ich muss wohl das letzte Wort haben (lacht). Das ist ja ein wunderbares Ziel: Mehr Mensch werden. Darüber, was das heisst, muss man wohl sein ganzes Leben nachdenken. Und zugleich wird man nur mehr Mensch mit dem Anderen und am Anderen. Und deshalb bin ich dir von tiefen Herzen dankbar, dass Du uns begleitest. In diesem Verlernraum, mit dieser Menschlichkeit, die Du uns auch – das sage ich jetzt mal ganz pathetisch – ein Stück weit vorlebst. (lange Pause) Ich hoffe, es färbt ab.

TK: Danke! Ich bin auch sehr dankbar. Ich bin dankbar und ich würde es tatsächlich so ausdrücken, ein Stück heiler zu werden. Heiler werden zu können – und das auch zu erleben. Wie Du sagst: Dieses Mensch-werden ist nur in Beziehung mit den Menschen möglich.

SD: Vielleicht lassen wir das hier einfach mal so stehen. (Pause) Ich habe mir als letzte Frage notiert: Was würdest Du uns auf den Weg geben?

TK: (lange Pause) Also jetzt konkret würde ich sagen: genau das im Alltag weiterzuführen und auszuführen, was wir in dem Raum machen: Sich selbst wahrnehmen, die Schnelligkeit rauszunehmen und sich zu beobachten. Damit meine ich nicht nur, darüber nachzudenken, sondern damit meine ich wirklich auch: zu fühlen. Was passiert, wenn ich die Nachrichten lese und sehe, wo Entmenschlichung passiert? Oder wenn ich einen Film sehe oder Werbung – eigentlich in all diesen Bereichen. Oder im Privaten – was passiert in diesen menschlichen Begegnungen? Was passiert in mir, in meinem Körper? Und wonach sehne ich mich eigentlich, wenn ich ehrlich zu mir selbst bin? Ja – das ist das, was ich übe.

SD: Nochmal ganz herzlichen Dank, dass wir mit dir das üben dürfen, und ganz herzlichen Dank für das Gespräch!

TK: Danke dir für das Gespräch!

## **Literatur**

hooks, bell (2003): Teaching Community: A Pedagogy of Hope. New York/London: Routledge.

hooks, bell (2001): all about love – new visions. New York: Harper Collins, dt. (2021): Alles über Liebe – Neue Sichtweisen. Hamburg: Harper Collins, Hamburg.

Büro trafo.K (I. Garnitschnig, R. Höllwart, E. Smodics & N. Sternfeld) (Hrsg.), Büro trafo.K. (2017). Strategien für Zwischenräume. Ver\_Lernen in der Migrationsgesellschaft. schulheft 165/2017. Innsbruck: StudienVerlag.

Castro Varela, M. do Mar. (2017). (Un-)Wissen. Verlernen als komplexer Lernprozess. Migrazine (H. 1, 10 Absätze). <http://www.migrazine.at/artikel/un-wissen-verlernen-als-komplexer-lernprozess>.

Garnitschnig, I.: Sehen verlernen mit kritischer Kunstvermittlung und partizipativer qualitativer Forschung. In S. Gottuck et al. (Hrsg.) (2019), Sehen lernen und verlernen: Perspektiven pädagogischer Professionalisierung. Wiesbaden: VS Verlag.

Haug, F. (1981). Erfahrungen in die Krise führen oder: Wozu brauchen die Lernenden die Lehrer? In G. Auernheimer, I. Fleischhut & N. Frank (Hrsg.), Die Wertfrage in der Erziehung. Argument-Sonderband, AS 58, (S. 67–77). Hamburg: Argument.

Kalpaka, Annita (2003): Stolpersteine und Edelsteine in der interkulturellen und antirassistischen Bildungsarbeit. In: Stender, Wolfram; Rohde, Georg; Weber, Thomas (Hrsg.): Interkulturelle und antirassistische Bildungsarbeit. Projekterfahrungen und theoretische Beiträge, (S.56-79) Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.

Roig, E. (2021). Why We Matter. Das Ende der Unterdrückung. Berlin: Aufbau Verlag.

Spivak, G. (1996): The Spivak Reader. Hg. von Donna Landry u. Gerald Maclean. New York/London: Routledge.

Stojanov, K. (2013). Bildungsgerechtigkeit als Anerkennungsgerechtigkeit. In F. Dietrich, M. Heinrich & N. Thieme (Hrsg.), Bildungsgerechtigkeit jenseits von Chancengleichheit. Theoretische und empirische Ergänzungen und Alternativen zu ‚PISA‘ (S. 57–69). Wiesbaden: VS Verlag.